

DREI

**Das Kapital ist die Katastrophe der Menschheit:
Wir müssen es brechen. Und wir sind die
Katastrophe des Kapitals: Es muss uns brechen.
Mit anderen Worten: Griechenland**

John Holloway

Das Kapital gegen die Menschheit, die Menschheit gegen das Kapital. Tod gegen Leben, Leben gegen Tod. Es gibt kein Dazwischen. Vergessen wir die Euphemismen, die Zwischenkategorien. Vergessen wir Neoliberalismus, Kolonialismus, Imperialismus und auch den Sozialismus. Vergessen wir vor allem halbe Hoffnungen. In der griechischen Krise zeigt sich der Antagonismus in unverstellter Form.

Das ist keine Geschichte, in der Merkel gegen Tsipras, Schäuble gegen Varoufakis steht. Es ist die Geschichte eines Angriffs des Kapitals auf die Menschen, die in Griechenland leben, und auf die Menschen auf der ganzen Welt. Traurigerweise hat das Kapital fürs Erste gewonnen.

*Ein Einschub und eine Widmung: Die erste Amtshandlung des neuen Premierministers, Alexis Tsipras, nach seinem Amtsantritt im Januar 2015 war ein Besuch in der Gemeinde Kesariani im Osten Athens, um dort einen Kranz zur Erinnerung an die kommunistischen Kämpfer*innen niederzulegen, die von den Nazis am 1. Mai 1944 erschossen worden waren. Es war ein symbolischer Akt nationaler Auflehnung, aber zugleich auch noch sehr viel mehr: Es war das erste Mal, dass es vonseiten des griechischen Staates eine derart klare Anerkennung der Kämpfe der Kommunist*innen gegen den Faschismus gegeben hatte. Es war ein sehr deutliches Signal, dass eine neue Ära im politischen Leben Griechenlands begonnen hatte, und es war ein dramatischer Akt der Huldigung der Kämpfe all jener, die für den Kampf gegen die Unterdrückung in Griechenland gelebt hatten und gestorben waren. Eine gute Freundin war so bewegt, dass sie das Grab ihres Vaters, eines Mannes, der sein Leben lang Kommunist gewesen und erst ein paar Jahre zuvor gestorben war,*

freudig mit Blumen schmückte. Man kann sich kaum ausmalen, wie verbittert sie jetzt über die vollständige Kehrtwende der Tsipras-Regierung ist. Dieser Artikel ist ihrem Vater, Thanasis Koutsos, gewidmet, der nicht allen hier zum Ausdruck gebrachten Ideen zugestimmt hätte (und das auch tatsächlich nicht tat), aber dessen Würde in scharfem Kontrast zu der schrecklichen, verhassten Geschichte der Ereignisse in Griechenland in jenen Monaten des Jahres 2015 und bis heute steht. Dieser Artikel ist meine Art, sein Grab mit Blumen zu schmücken – Blumen des Respekts, Blumen der Verweigerung.

*Die folgenden Zeilen stellen eine Argumentation in zumeist abstrakter Sprache dar, aber sie sind erfüllt von der Bitterkeit meiner Freundin und motiviert durch die Überzeugung, dass die einzige Art, aus der griechischen Katastrophe noch eine Hoffnung zu ziehen, in der klaren Aussage besteht: Genug! ¡Ya basta! Und nicht nur »Wir haben genug von korrupten Politiker*innen!« oder »Wir haben genug von den politischen Parteien!« oder »Wir haben genug vom Neoliberalismus!«, sondern »Wir haben genug vom Kapital!« Es gibt für die Menschheit keine andere Zukunft. Der Kapitalismus ist unsere Katastrophe, aber andererseits sind wir auch die Katastrophe des Kapitals.*

Das Kapital ist die Katastrophe der Menschheit: Wir müssen es brechen

Das Kapital ist eine beständige Aggression gegen die Menschheit. Die Entwicklungen in Griechenland im Lauf der letzten Jahre illustrieren den gewaltsamen Charakter dieser Aggression.

Im Diskurs des Widerstandes und der Rebellion wird der Begriff des Kapitals oft vergessen oder als peinliche Erinnerung an eine Vergangenheit, von der man nichts mehr wissen will, hintangestellt. Es ist wichtig, ihn wieder ins Zentrum unseres Denkens zu rücken.

Mit ›Kapital‹ meine ich kein Ding, sondern eine Art, unsere Beziehungen zueinander zu organisieren, eine Form gesellschaftlicher Verhältnisse. Im Zentrum dieser Art, den wechselseitigen Einfluss unserer Aktivitäten aufeinander zu regeln, die nicht immer existiert hat und auch nicht bis ans Ende der Menschheit bestehen bleiben muss, steht etwas sehr Eigenartiges: Wir setzen unsere verschiedenen Tätigkeiten durch das Medium des Geldes zueinander in Beziehung, das heißt, wir tauschen unsere Produkte (darunter auch unsere eigene Fähigkeit, etwas zu erschaffen) als Waren, als Dinge, die gekauft und verkauft werden müssen, miteinander aus.

Man mag hier einwenden, dass wir ja nicht nur über das Medium des Geldes mit anderen Menschen in Beziehung treten: Das ist wahr und sehr wichtig, aber es gibt kaum Menschen auf der Welt, deren tägliches Handeln nicht von der Notwendigkeit bestimmt würde, Geld zu erwerben, um lebensnotwendige Güter zu kaufen, indem sie entweder Produkte oder ihre eigene Arbeitskraft auf dem Markt verkaufen.

Dieses Arrangement unserer gesellschaftlichen Beziehungen bringt eine spezifische Dynamik hervor, die von entscheidender Bedeutung ist: Die Tatsache, dass wir über das Medium des Geldes zueinander in Beziehung treten, führt nicht nur zu einer ganzen Reihe widerwärtiger Erscheinungen (Ausbeutung, Ungleichheit, Verwandlung von Subjekten in Objekte, Verdinglichung des Denkens und so weiter und so fort) in der unmittelbaren Gegenwart, sondern sie bringt auch eine Entwicklungsdynamik hervor, die uns offenbar auf die totale Selbstvernichtung zusteuern lässt.

Der durch Geld vermittelte Austausch unserer Produkte als Waren bedeutet, dass theoretisch wie praktisch ausschließlich Dinge, die auf diese Art ausgetauscht werden können, als Träger von Wert betrachtet werden können. Der gewaltige Reichtum dessen, was Menschen schaffen können, wird auf durch Geld gemessene Waren reduziert. In dieser Gesellschaft ist die einzige Tätigkeit, die als anerkennenswert betrachtet wird, Aktivität, die zur Expansion von Wert führt (wobei Wert hier im Sinne der Ökonomie als Reichtum verstanden wird, der in Geldform existiert oder in Geld verwandelt werden kann). Die Expansion oder Akkumulation dieses Wertes wird zur treibenden Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung. »Akkumuliert! Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!« (Marx 1962: 621). Das gilt nicht nur für die individuellen Kapitalist*innen: Es ist die Dynamik, die die Gesellschaft als Ganzes beherrscht und die Tätigkeit der Menschen in ihr bestimmt. Die gegenwärtige Gesellschaft basiert auf der kontinuierlichen Expansion dieser besonderen Form von Reichtum, nämlich von Wert, der als Geld quantifizierbar ist.

Diese besondere Form von Reichtum bedeutet, dass das menschliche Wachstum einem von außen aufgeherrschten, unkontrollierten Schneller-Schneller-Schneller unterworfen ist. Es gibt in jeder menschlichen Gesellschaft einen Lernprozess, in dessen Verlauf die Menschen neue Arten, Dinge zu tun, und effizientere Arten der Produktion entwickeln. Die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen eröffnen die Möglichkeit von Fortschritt. Sobald Produkte einmal als für den Kauf und Verkauf bestimm-

te Waren hergestellt werden, wird dieser Fortschritt unserer schöpferischen Möglichkeiten in Form einer gewachsenen Produktivität gemessen und dies wiederum wird dann zum Maß des Warenwerts. Die effektivste, schnellste Art, etwas zu produzieren (die >gesellschaftlich notwendige Arbeit<), wird zum Kriterium, das den Wert des produzierten Guts definiert, und der Wettbewerb, der dem Prozess des Warenverkaufs inhärent ist, führt zu einer Neudefinition von >Fortschritt<: Statt als allgemeiner Ausdruck der fortschreitenden Entfaltung menschlicher Kreativität wird er nun zu all jenem umdefiniert, was zur billigen, effizienten Produktion von Waren beiträgt. Der bewusste, kreative Prozess, bei dem wir die beste Art, Dinge zu tun, auswählen, wird in ein von außen aufgenötigtes, unkontrolliertes Schneller-Schneller-Schneller verwandelt. Der Wert einer Ware wird durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gemessen: Was mit den Methoden von vor hundert oder vor fünf Jahren oder vor fünf Monaten produziert wird, lässt sich heute gar nicht mehr verkaufen – es hat keinen Wert. Die Akkumulation von Wert ist nicht einfach ein quantitativer Expansionsprozess, sondern die fieberhafte Triebkraft einer qualitativen Transformation. Sie ist sehr effektiv, was die Produktion billiger Waren betrifft, aber das ist alles andere als ein bewusster, kreativer Prozess, bei dem wir die beste Art, Dinge zu tun, auswählen und dabei auch an andere Menschen, die natürliche Umwelt oder – beispielsweise – an unseren eigenen Genuss denken. Fortschritt. Der Fortschritt von Zerstörung und Tod. Die Dynamik, die wir brechen müssen.

Das Kapital ist dieser Prozess der Wertexpansion. Die Akkumulation von Geld (oder Wert) ist die Akkumulation des Kapitals. Die notwendige Voraussetzung der Bildung einer auf Geld basierenden Gesellschaft ist die Trennung der großen Mehrheit der Menschen von der Kontrolle über die Produktions- und Subsistenzmittel. Es ist diese Trennung, die sie dazu zwingt, ihre Fähigkeit zur Produktion von Reichtum (ihre Arbeitskraft) jenen als Ware zu verkaufen, die nun die Kontrolle über die Produktions- und Subsistenzmittel haben. Mit dem Geld, das sie dafür erhalten (dem Lohn), sind sie in der Lage, zu kaufen, was sie brauchen, um zu überleben. (Wenn die Umstände ungünstig sind, ist das allerdings nicht der Fall.) Das bedeutet, dass eine auf Geld basierende Gesellschaft unvermeidlich auch eine Gesellschaft ist, die auf Ausbeutung basiert: also auf der massenhaften Existenz von Menschen, die ihre Arbeitskraft denjenigen als Ware verkaufen, die die Produktionsmittel besitzen oder die Kontrolle über sie ausüben

und die ihre Arbeitskraft auf eine Weise nutzen, die entweder direkt einen Wertbetrag produziert, der größer als der Wert der Arbeitskraft selbst ist (Mehrwert), oder indirekt zur Produktion von Mehrwert beiträgt. Diese Konfiguration gibt den Kapitalist*innen, die die Arbeitskraft gekauft haben, einen Anspruch auf den gesamten Mehrwert, der produziert wurde.

In die Existenz von Geld (und Kapital) eingeschrieben ist eine Dynamik, die jede menschliche Tätigkeit in zunehmendem Maß in wertexpandierende Aktivität verwandelt. Was wir oft Arbeit nennen und was Marx als abstrakte Arbeit bezeichnete, ist Arbeit, die von ihren besonderen schöpferischen Merkmalen abgespalten wurde und nur aufgrund ihres quantitativen Beitrags zur Wertexpansion anerkannt wird. Es ist diese Sogkraft des Abstrakten, die der Dynamik des Kapitals Kohäsion und damit Kraft verleiht. Wir können uns das als einen Prozess der Totalisierung denken: Jegliche Tätigkeit wird in eine Totalität, ein einziges System hineingezogen, das von einer einzigen Logik angetrieben wird, nämlich der der Expansion des Wertes.

Das ist die gegen die Menschheit gerichtete Dynamik des Kapitals, die Dynamik der Wertexpansion versus die bewusste kollektive Bestimmung unserer Wünsche und Bedürfnisse. Das Kapital gegen die Menschheit. Es ist üblicher, vom Gegensatz von Arbeit und Kapital zu sprechen, aber wenn wir uns Arbeit als jene eigenartige fremde Form vorstellen, in die die menschliche Aktivität im Rahmen der Produktion und Expansion von Wert hineingezogen wird, wird klar, dass Arbeit und Kapital auf ein und derselben Seite der Gleichung stehen. Nur wenn wir uns Arbeit als etwas denken, was gegen sich selbst aufsteht und gegen sich selbst rebelliert, oder anders gesagt, als die Tätigkeit, die um ihre Emanzipation von Abstraktion und Entfremdung kämpft – nur dann wird es wieder sinnvoll, den zentralen Antagonismus als den von Arbeit und Kapital zu begreifen. Aber diese Art von Aktivität, die Tätigkeit, die darum kämpft, sich selbst zu emanzipieren, ist gegen die Arbeit gerichtet. Mit anderen Worten: ›Menschheit‹ als menschliche Aktivität, die gegen die Arbeit aufsteht.

Wertexpansion – Kapitalakkumulation – die Jagd nach Profit – eine Dampfwalze, die jeden Protest unter sich begräbt und alles, was ihr im Weg steht, eliminiert. Die Wertexpansion gestaltet die Welt nach ihrem eigenen Bild um, baut Autobahnen, vernichtet Wälder, wischt ganze Gemeinden von der Landkarte, um Platz für Bergwerke oder Tagebau zu machen, beseitigt andere Lebensformen, verändert das Klima, reformiert Bildung

und Erziehung auf eine Art, die die Kinder auf die Rolle vorbereitet, die sie bei der Expansion des Kapitals zu erfüllen haben – oder darauf, zu akzeptieren, dass sie gar keine solche Rolle haben, dass sie vollkommen unnütz und entbehrlich sein werden. Das Kapital herrscht. Die Logik des Kapitals beherrscht das Feld. Das Kapital ist zu unserem Schicksal geworden. Und es sieht immer mehr so aus, als sei dieses Schicksal der Tod: die völlige Selbstvernichtung der Menschheit. Das Kapital ist die Katastrophe der Menschheit. Wir müssen es brechen. Jetzt dringlicher als je zuvor. Selbst wenn wir keine Ahnung haben, wie das gehen soll.

Und wir sind die Katastrophe des Kapitals: Es muss uns brechen

1. Die Logik des Kapitals zerstört uns. Und doch. Dieses ›und doch‹ ist von größter Bedeutung, denn ohne dieses ›und doch‹ wäre es unmöglich, das zu schreiben, was ich gerade schreibe. Dieses ›und doch‹ ist von größter Bedeutung, weil es der Punkt ist, an dem ›wir‹ ins Spiel kommen – das ›Wir‹, das mehr darstellt als Produzent*innen von Wert, das ›Wir‹ derjenigen, deren Handlungen und Gedanken nicht restlos in einer abstrakten wertproduzierenden Arbeit aufgehen.

Es *gibt* eine Logik des Kapitals, aber die Entfaltung dieser Logik ist nie ein automatischer Prozess, sondern immer ein Kampf. Das Kapital erscheint uns oft als Maschine – zum Beispiel, wie in meiner Formulierung weiter oben, als Dampfwalze. Aber das stimmt nicht. Das Kapital ist ein Angriff auf uns, der erfolgreich sein oder scheitern kann. Was diesem Angriff seine besondere Kraft verleiht, sind nicht nur die Gewaltmittel, die dem Kapital zur Verfügung stehen, sondern seine eigentümliche Kohäsion, seine Logik. Diese Kohäsion tritt als täglich wiederholter Zusammenhang, als Akt des Zusammenwebens sozialer Verhältnisse auf, die jedes Mal verstärkt werden, wenn wir unsere Beziehungen zu anderen Menschen erneut über die Vermittlung durch Geld eingehen, die jedes Mal verstärkt werden, wenn wir unsere Tätigkeit in den Prozess der Totalisierung integrieren, der die abstrakte Arbeit ausmacht. Wir sind alle an der täglichen Rekonstitution eines sozialen Zusammenhangs beteiligt, der uns zerstört. Genau das macht es so schwer, Widerstand zu leisten.

Aber wir leisten dennoch Widerstand. Wir sagen auf alle möglichen Arten Nein, manchmal individuell, manchmal kollektiv, manchmal sehr

bewusst, manchmal ohne nachzudenken. Trotz der Tatsache, dass wir alle in dem mächtigen Magnetfeld leben, das uns in die beständige Neubildung des Systems hineinzieht, das uns tötet, stemmen wir uns zugleich gegen diese Magnetkraft, hin zu etwas anderem, hin zu anderen ›Dingen‹. Wenn die Magnetkraft des Kapitals uns befiehlt, Überstunden zu machen, sagen wir »Nein, heute nicht, heute ist der Geburtstag meiner Tochter«; wenn der Drang des Kapitals nach Profit unser Dorf zerstören und es durch einen Staudamm oder ein Bergwerk ersetzen will, sagen wir »Das kommt nicht infrage« und tun uns mit unserer Gemeinde zusammen, um Widerstand zu leisten. Wenn man uns sagt, unser Land könnte nur konkurrenzfähig bleiben, wenn wir unsere Auffassung von Bildung ›reformieren‹, sagen wir Nein und rufen zum Streik auf oder besetzen Schulen und Universitäten. Wenn wir erfahren, dass die einzig verfügbaren Arbeitsplätze Jobs sind, die wir hassen oder die für uns keinerlei Bedeutung haben, bleiben wir einfach an unserem Tisch sitzen und denken stattdessen an unseren Freund oder unsere Freundin. Wir leisten Widerstand. Und dann tun wir es wieder. Und dieser Widerstand wird oft ziemlich unlogisch erscheinen, manchmal vielleicht sogar uns selbst. Gerade weil er unlogisch ist, steht er gegen die Logik, die wir in der Schule und aus der Zeitung gelernt haben, und er steht gegen den Fortschritt des Systems, zu dessen Schaffung und Reproduktion wir selbst beigetragen haben und weiter beitragen. Aber dennoch leisten wir Widerstand, weil wir nichts anderes tun können, weil Widerstand die Verteidigung dessen ist, was wir als unsere Menschlichkeit, als unsere Würde verstehen. Und manchmal verwandelt sich unser Widerstand in Rebellion: Wir wenden uns gegen die Logik, die uns Gehorsam befiehlt, und versuchen, eine andere Logik, eine andere Art, die Dinge zu tun, zu entwickeln. An diesem Punkt schlägt Widerstand in Widerstand-und-Rebellion um.

Ganz gleich, ob er nun zur Rebellion wird oder nicht, stellt dieser Widerstand ein Hindernis für das Kapital und ein Hemmnis für die Wertexpansion dar. Das Kapital ist die beständige Bewegung, die versucht, unseren Widerstand zu unterdrücken oder ihm auszuweichen. Das Kapital flieht vor uns. Dabei flieht es manchmal geografisch, auf der Suche nach gefügigerer oder flexiblerer Arbeit. Es flieht außerdem in die Technologie und ersetzt uns durch Maschinen. Das hat jedoch zwei Nachteile: Auf der einen Seite bleibt es damit immer noch von denen abhängig, die die Maschinen entwickeln und bauen, und auf der anderen Seite kostet der Bau der Maschine Geld, was heißt, dass die verbleibende Arbeit zwecks

Kostenausgleich noch mehr ausgebeutet werden muss. Das Kapital kann sich nicht von seiner Abhängigkeit von der Arbeit, von dem Mechanismus, mit dem es menschliche Tätigkeit in wertproduzierende Arbeit verwandelt, befreien. Die Probleme, die sich aus der direkten oder indirekten Umleitung menschlicher Tätigkeit in die Wertproduktion ergeben, tendieren dazu, in einer fallenden Profitrate ihren Ausdruck zu finden und damit die Akkumulation, das heißt, die Selbstexpansion des Kapitals zu verlangsamen. Das ist die kapitalistische Krise.

In der Krise tritt es an den Tag: Das Kapital ist unsere Katastrophe. Um zu leben, müssen wir es brechen. Aber zugleich sind wir selbst auch die Katastrophe des Kapitals: Um zu überleben, muss es *uns* brechen. Es ist so einfach und schlicht. Das Kapital ist eine Form, zueinander in Verhältnis zu treten. Um zu gedeihen, muss es uns dazu bringen, seiner Logik zu gehorchen. Damit die Menschheit überleben kann, müssen wir diese Form des Tuns und diese Logik brechen und andere an ihre Stelle setzen.

Es gibt zwei mögliche Wege aus der Krise. Der eine ist die Restrukturierung des Kapitals, die Wiederherstellung seiner Profitabilität und die Stärkung seines Zugriffs auf die menschliche Tätigkeit, was uns wahrscheinlich einen Schritt näher an die Vernichtung bringt. Bei dieser Lösung bricht das Kapital die Menschheit, macht sie gefügiger und impft die unhinterfragte Herrschaft des Geldes noch tiefer in die menschliche Psyche ein. Der andere Ausweg besteht darin, dass die Menschheit das Kapital bricht, andere Wege des Vorgehens findet, das Leben um andere Werte, andere Ideen davon, was unserer Tätigkeit Bedeutung gibt, herum strukturiert. Es gibt weltweit Millionen und Abermillionen Anstöße in diese Richtung, Anstöße gegen das und über das Kapital hinaus, Traditionen und Erfahrungen und Experimente, in denen das Leben auf andere Arten funktioniert, die nicht das Geld und seine Expansion zum zentralen Prinzip machen. Sie werden immer zahlreicher, weil es immer offensichtlicher wird, dass das Kapital eine Organisationsform ist, die die Reproduktion eines großen Teils der Weltbevölkerung schlicht und einfach nicht garantieren kann. Aber zugleich macht die Erfahrung Griechenlands klar, wie schwer es ist, dem Kapital den Rücken zu kehren und uns vollständig von der Unterordnung unserer Lebenstätigkeit unter die Logik der Wertexpansion freizumachen.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass es keinen Weg aus der Krise gibt, dass die Krise ein fortdauernder und immer intensiver werdender Prozess des Konflikts ist, der keine klare Richtung hat. Wir befinden uns

in einer anhaltenden Sackgasse, in der das Kapital uns nicht so zähmen kann, wie es will, und in der wir es größtenteils immer noch nicht schaffen, andere Arten, die Dinge zu tun, zu etablieren. Die Krise ist eine chronische Krankheit des Systems, ganz ähnlich dem, was Paul Mattick (1978 [1934]) in den 1930ern als »permanente Krise« analysierte. In seinem Fall allerdings wurde die Krise am Ende zugunsten des Kapitals gelöst: Faschismus, Krieg und später der Sozialstaat unterwarfen die menschliche Tätigkeit einem neuen Grad von Disziplin.

Was gerade in Griechenland geschah und geschieht, gehört zum Kern des Konflikts, der heute den Lauf der Welt bestimmt.

2. Das Kapital gegen die Menschheit, die Menschheit gegen das Kapital. So einfach. Aber es gibt eine Reihe von Punkten, die noch erörtert werden müssen, bevor wir uns dem spezifischen Fall Griechenlands zuwenden.

Erstens ist da die fragmentierte Existenz des Kapitals. Obwohl wir vom Kapital als einem einzigen Prozess der Totalisierung, der Einwebung sämtlicher menschlicher Tätigkeiten in die Dienstbarkeit gegenüber der Expansion des Wertes sprechen können, obwohl wir von einem einzigen Prozess der Ausbeutung sprechen können, in dem der gesamte Wertzuwachs (der Mehrwert) vom Kapital akkumuliert wird, und obwohl wir von einer einzigen Logik, einem einzigen Prozess sprechen können, in dem alle Teilelemente zusammenhängen, bedeutet all das nicht die Existenz eines einzigen, bewussten Subjekts, das dann das Kapital ist. Das Kapital existiert vermittels einer Vielfalt von Einheiten und individuellen Kapitalen, die samt und sonders durch dieselbe Profitlogik angetrieben werden und alle um einen möglichst großen Anteil am produzierten Mehrwert konkurrieren. Wenn es zu einer relativen Verlangsamung der Kapitalexpansion und daher zu einem Fall der allgemeinen Profitrate kommt, verschärft sich die Konkurrenz unter den Einzelkapitalen. Dieser intensivierter Wettbewerb zwischen den Kapitalen bringt eine Intensivierung des Kampfs unter den Einzelstaaten mit sich, da nun jeder von ihnen darauf hinarbeitet, dass innerhalb seiner Grenzen möglichst viel Kapitalakkumulation stattfindet, und versucht, den Kapitalen, mit denen er am engsten verbunden ist, die größtmögliche Unterstützung zukommen zu lassen. Weil das Kapital seinem Wesen nach mobil und ständig auf der Suche nach seiner eigenen Expansion ist, sind Kapitale nicht an bestimmte Staaten gebunden. Kapital im Besitz von Eigentümer*innen mit griechischen Pässen ist keineswegs

prädestiniert, in Griechenland investiert zu werden: Der Begriff eines nationalen Kapitals ist oberflächlich und irreführend. Daher befinden sich alle Staaten in einem permanenten Wettbewerb, Kapital in ihr Territorium zu locken (oder es dort zu halten), indem sie ihm die attraktivsten Akkumulationsbedingungen bieten: Sie tun dies mit allen möglichen Mitteln, darunter offener Krieg, Bildung sowie Geld- und Währungspolitik. Der simple binäre Antagonismus zwischen Kapital und menschlicher Tätigkeit entpuppt sich demnach als Antagonismus zwischen einer Vielzahl von Akteur*innen: zwischen Kapitalen und, sogar noch markanter, zwischen Staaten. Dieser Wettbewerb zwischen Kapitalen und zwischen Staaten steckt den Rahmen ab, in dem die Unterordnung der menschlichen Tätigkeit unter die Arbeit durchgesetzt, aber auch bekämpft wird. So war der Zweite Weltkrieg außerordentlich erfolgreich, was die Durchsetzung von Arbeitsdisziplin in den kriegführenden und den sonstigen Ländern betrifft, aber er führte auch zu Rebellion und massiven Forderungen nach Reform (und damit zum Sozialstaat), was für das Kapital kostspielig war, aber in vielen Ländern als notwendig für die Aufrechterhaltung der Herrschaft des Geldes und daher der Arbeit und daher des Kapitals akzeptiert wurde.

Die Konkurrenz der staatlich unterstützten Kapitale begünstigt die Durchsetzung der Dynamik des Kapitals, aber die wahre Triebkraft ist Letzteres, die Dynamik der kapitalistischen Akkumulation. Das eine mit dem anderen zu verwechseln ist fatal: Sich auf die Seite eines Staates gegen die anderen Staaten zu stellen, bedeutet, sich aktiv an der Durchsetzung der kapitalistischen Herrschaft zu beteiligen. Immer. Die Verwandlung des Widerstandes gegen den Kapitalismus in Nationalismus (ein Thema, das Dimitra Kotouzas in ihrem Kapitel in diesem Buch diskutiert) hat nicht nur zu zig Millionen Toten im Lauf des letzten Jahrhunderts geführt, sondern auch mehr als alles andere zur Reintegration antikapitalistischer Bestrebungen in die Reproduktion des Kapitals beigetragen.

Imperialismus und Kolonialismus sind besonders brutale Formen des Wettbewerbs zwischen Staaten zur Schaffung attraktiver Bedingungen für die Kapitalakkumulation. Antiimperialismus und Antikolonialismus werden oft als spezielle Formen des Kampfs gegen den Kapitalismus betrachtet. In Wirklichkeit hat die Erfahrung gezeigt, dass diese Kampfdefinitionen außerordentlich wirksam in der Rückkanalisierung von Widerstand- und Rebellion in die Reproduktion des Kapitals sind, die dann oft in genauso

brutaler Form weiterläuft. Die Geschichte der Welt seit dem Zweiten Weltkrieg belegt dies nur zu gut, wie etwa in Indien, Afrika, Nicaragua, Bolivien und vielen anderen Ländern. Der Glaube, Antiimperialismus oder Antikolonialismus könnten die Emanzipation der menschlichen Tätigkeit von der Arbeit und vom Kapital stärken, ist vollkommen verfehlt. Genau wie der Nationalismus (dessen enge Verwandte sie sind) basieren sie auf der territorialen Definition eines Konflikts, der nicht territorial ist. Das Kapital befindet sich nicht an einem bestimmten Ort, sondern ist eine Form der Organisation unserer sozialen Verhältnisse. Nichts ist lächerlicher und destruktiver, als eine simple Analyse der griechischen Krise als staatliche Konkurrenz, ohne diese Konkurrenz in den Kontext der antagonistischen Reproduktion der sozialen Verhältnisse des Kapitals zu stellen (für eine weitere Vertiefung dieses Themas siehe die Kapitel von Panagiotis Drakos und Dimitra Kotouza in diesem Buch).

Der zweite Punkt, der festgehalten werden sollte, ist die Tatsache, dass das Schuldenwachstum zu einem zentralen Aspekt der Reproduktion des Kapitals geworden ist. Es besteht eine chronische und wachsende Lücke zwischen der Expansion des Wertes und seiner geldförmigen Repräsentation. Sobald der Widerstand gegen die immer dringlicheren Erfordernisse der Wertproduktion sich in fallenden Profitraten ausdrückt, sind sowohl die Reproduktion der Einzelkapitale als auch die Beschäftigung der Arbeiter*innen bedroht. Dies führt zu einem Druck auf die Staaten, die Aufnahme immer neuer Schulden zu ermutigen oder zumindest zuzulassen, was eine Situation schafft, in der die vorhandenen Ansprüche auf Wert weit über den tatsächlich existierenden Wert hinausgehen. Dies führt zu einer gewaltigen Instabilität und Unbeständigkeit in der Reproduktion des Kapitals, weil alle wissen, dass die Aktiva im Besitz der Kapitalist*innen zum Teil nur Ansprüche auf einen Wert-Reichtum darstellen, der noch gar nicht produziert worden ist. Philip Coggan kommentiert:

In den letzten vierzig Jahren ist die Welt erfolgreicher in der Erzeugung von Ansprüchen auf Reichtum gewesen, als in der Schaffung dieses Reichtums selbst. Die Wirtschaft ist gewachsen, aber die Preise der Aktiva sind schneller und die Schulden noch schneller gestiegen. Die Schuldner, von spekulativen Hauskäufer*innen bis zu den Regierungen wichtiger Staaten, haben Versprechungen gemacht, die sie kaum werden einhalten können. Gläubiger, die auf die Rückzahlung dieser Schulden hoffen, werden eine Enttäuschung erleben. (Coggan 2011: 267)

Mit anderen Worten war ein bedeutender Anteil der kapitalistischen Expansion der letzten Jahre fiktiv und hing für seine Validierung von der künftigen Produktion von Mehrwert ab.

Das wachsende Missverhältnis zwischen Geldvermögen und der Reichtumsproduktion führt sowohl zu einem wachsenden Druck auf die Beschäftigten (als direkte oder indirekte Wertproduzent*innen), tatsächlich einen den bestehenden Wertansprüchen genügenden Wert zu produzieren, als auch zu hektischen Bemühungen der Kapitalist*innen, zumindest eine gewisse Sicherheit für ihre Aktiva zu erreichen, was sie vor allem mittels der beschleunigten Zirkulation ihrer Guthaben auf den Geldmärkten versuchen.

Das Ganze ist eine ins Groteske gesteigerte ›Reise nach Jerusalem‹, bei der die Musik immer unharmonischer wird, bei der es ein immer größeres Missverhältnis zwischen Mitspieler*innen und vorhandenen Stühlen gibt und bei der man nie wissen kann, wann die Musik aufhört (eine aufschlussreiche Metapher, die auch Katerina Nasioka in ihrem Kapitel in diesem Buch verwendet).¹ Wenn die Musik dann tatsächlich aufhört, wie sie es 2008 einen Augenblick lang getan hat, bricht unter den Architekt*innen der Politik ein Streit aus: Tun wir auch alles in unserer Macht Stehende, um die Musik wieder zum Spielen zu bringen, das erneute Anwachsen der Schulden zu ermutigen und überhaupt so weiterzumachen wie zuvor? Oder lassen wir die Musik weiterhin aus und akzeptieren wir das folgende Gemetzel, um einen Großteil der Mitspieler*innen aus dem Spiel zu werfen und so das System wieder auf eine gesunde Basis zu stellen? Es ist hier natürlich kein souveränes ›Wir‹, das diese Entscheidung trifft, aber dennoch *haben* die Zentralbanken (insbesondere die US Federal Reserve Bank) und andere Geldinstitutionen einen starken Einfluss auf den Verlauf dieses Prozesses. In diesem Fall war die wichtigste Antwort (besonders der Federal Reserve Bank 2009 [Geithner 2014], der aber in den Jahren danach trotz einiger Unterschiede im Vorgehen auch andere Zentralbanken folgten) die Entscheidung, die Musik so schnell wie möglich wieder anzumachen, um eine

1 Diese Metapher wurde häufig in Bezug auf den Finanz-Crash von 2008 verwendet. Siehe dazu unter anderem das Buch *After the Music Stopped* von Alan Blinder, in dem der Autor gleich eingangs die »unsterblichen Worte des damaligen CEO von Citigroup, Chuck Price« zitiert: »Wenn die Musik aufhört, [...] wird alles kompliziert. Aber solange die Musik spielt, muss man aufstehen und tanzen. Wir tanzen immer noch« (2013: xv).

fortgesetzte Expansion der Schulden zu ermutigen und so zu verhindern, dass das System kollabiert. Nach einem kurzen Rückgang von 2009 bis 2012 begannen die weltweiten Bruttoschulden, absolut und im Verhältnis zum weltweiten Bruttoinlandsprodukt, wieder zu wachsen und betragen nun laut einem kürzlich veröffentlichten Bericht des IWF mit 152 Billionen Dollar »mehr als das Doppelte des Weltinlandsprodukts«. Wie ein hoher Beamter des IWF es ausdrückte, »befinden sich die weltweiten Schulden auf einem Rekordhoch und steigen weiter an« (*Financial Times*, 5. Oktober 2016). In dieser Gesamtsumme bilden die privaten Schulden immer noch den größten Teil, aber zugleich ist der Anteil der Staatsschulden deutlich gestiegen. Für die drei Jahre nach 2008 zeigten Berechnungen, dass diverse Staaten mehr als zwanzig Billionen Dollar (McNally 2011: 2) an die Banken überwiesen hatten, damit die Banken und mit ihnen das von ihnen verwaltete System der Schuldenexpansion auch in Zukunft wachsen können. Zu diesem Zweck wurden die privaten Schulden der Banken in die »souveränen« Schulden von Staaten verwandelt. Inzwischen haben sich die Banken stabilisiert: Es sind nunmehr die Staaten (und daher deren Bürger*innen oder Einwohner*innen), die der Wucht der systemischen Instabilität ausgesetzt sind. Und wie immer bei der »Reise nach Jerusalem« ist es zu einem gewissen Grad zufällig, wen der Schmerz trifft, aus dem Spiel geworfen zu werden. In dem in diesem Buch diskutierten Fall traf der Schmerz Griechenland.

Der Neoliberalismus ist schlicht der politische Ausdruck einer Welt, in der das Kapital von dieser enormen Anhäufung von Schulden beherrscht und bedroht wird. Der Neoliberalismus ist eine Welt, in der der Spielraum politischer Möglichkeiten nur die Wahl lässt zwischen fortgesetzter Schuldenexpansion (mit allem, was das in puncto Instabilität, Korruption, produktiver Ineffizienz, wachsender Ungleichheit und so weiter mit sich bringt) und einer radikalen Säuberung des Systems zwecks Wiederherstellung eines effizienten Wachstums, trotz des unvermeidlichen sozialen Chaos, das dies mit sich bringen wird. Wenn wir weiter in der Metapher der »Reise nach Jerusalem« verbleiben, stellt sich damit die Frage: Lassen wir die Musik weiterspielen, obwohl wir wissen, dass das Spiel mit wachsendem Missverhältnis zwischen Stühlen und Mitspieler*innen immer wilder und gefährlicher wird und dass die Musik eines Tages enden wird, oder stellen wir sie sofort ab, wohlwissend, dass das zu enormem Leid und Unmut führen wird, andererseits aber einen gesunden, produktiven Kapi-

talismus wiederherstellen könnte? Das ist die Frage, die den Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Debatte absteckt, das sind die Parameter, die die Grenzen des ›Realismus‹ setzen und den Unterschied zwischen ›links‹ und ›rechts‹ definieren. Gerade erst in den letzten Wochen (ich schreibe diese Zeilen im September 2016) haben wir gesehen, wie die führenden Politiker*innen der Welt sich (von den wachsenden Anzeichen von Unzufriedenheit auf der ganzen Welt offenkundig in Schrecken versetzt) in Hangzhou in China versammelt haben, wo sie einen Kapitalismus mit menschlicherem Antlitz anmahnten, während nur kurz darauf ein Wirtschaftsberater der deutschen Regierung in einem Artikel im britischen *Guardian* eine Entschlackung forderte: »Der einzige Weg aus der Falle ist eine starke Dosis an schöpferischer Zerstörung« (Sinn 2016). Zwischen diesen beiden Optionen gibt es auch noch eine dritte Möglichkeit: die unbeschränkte Fortsetzung der Krise, ein von lokalen Unterbrechungen begleitetes Weiterspielen der Musik, den Versuch einer Linderung der Krise durch Fokussierung auf bestimmte Orte und Regionen oder bestimmte Teile der Bevölkerung.

Das ist die Welt, in die die ›Regierung der Hoffnung‹ hineingeboren wurde. Solange das Problem als Problem des Neoliberalismus und nicht des Kapitalismus verstanden wurde, konnte das Ganze nicht gut ausgehen. Der Neoliberalismus ist keine von Regierungen gewählte Politik, sondern ganz einfach die Gewalt der Welt, in der die Regierungen sich behaupten müssen, die Bösartigkeit des irrsinnigen ›Reise-nach-Jerusalem‹-Spiels, an dem sie schon allein deshalb teilnehmen müssen, weil sie Staaten vorstehen, die von der Reproduktion des Kapitals innerhalb ihres Territoriums abhängig sind. Jeder Staat muss, wenn er seine Existenz absichern will, versuchen, die Reproduktion des Kapitals innerhalb seiner Grenzen voranzutreiben: Das brutale, zwischen Gläubigern und Schuldnern gespielte Spiel der ›Reise nach Jerusalem‹, das aus dem enormen Wachstum der Schulden im Weltmaßstab resultiert, reproduziert sich sowohl innerhalb der Staaten als Wettbewerb darum, wer die besten Bedingungen für die Kapitalakkumulation bereitstellen kann, als auch zwischen den Staaten, da jeder Staat dafür zu sorgen versucht, dass der Kollaps (der mit Sicherheit zumindest teilweise kommen wird) anderswo und nicht in ihm selbst erfolgen wird, im vorliegenden Fall also nicht in Berlin oder Frankfurt, sondern in Athen und Thessaloniki. Eine der Arten, das Spiel des Anlockens von Investitionen zu spielen, ist die Geldpolitik. Was den Euro von anderen Währungen

unterscheidet, ist die Tatsache, dass er in einer Ära gigantischer Schulden aus der Taufe gehoben wurde und daher eine ganz spezifische Aggressivität in seine Funktionsregeln eingeschrieben ist. Seine Verfassung schiebt flexibleren Politikoptionen einen Riegel vor: Sie legt Obergrenzen für die Verschuldung seiner Mitgliedsstaaten fest und gestattet der Zentralbank jedwede Eingriffe ausschließlich zum Zweck der Inflationsbekämpfung und nicht, wie im Fall der US Federal Reserve Bank, auch zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit. Somit verkörpert der Euro eine spezifische Strategie zur Erzeugung günstiger Investitionsbedingungen, aber er ist in keinerlei Hinsicht die Ursache des Problems.

Wenn ›Neoliberalismus‹ als politische Option oder als politische oder wirtschaftliche Theorie verstanden wird, hat dies letztlich dieselben Auswirkungen wie die Begriffe ›Kolonialismus‹ und ›Imperialismus‹. Das Ganze beginnt als kritisches Konzept (denn wir sind ja natürlich gegen den Neoliberalismus), führt uns dann auf den falschen Weg (wir wählen jetzt Parteien, die gegen den Neoliberalismus sind), und am Ende betreibt diese Partei, sobald sie zur Macht kommt, eine neoliberale Politik, nicht weil ihre Anführer*innen Verräter*innen sind, sondern weil das die Welt ist, in der zu handeln Regierungen gezwungen sind. Das war zwar in noch keinem Fall dramatischer als in dem von *Syriza*, ist aber eine Erfahrung, die allen ›linken‹ Regierungen in den letzten dreißig Jahren gemeinsam ist. Von der Rede vom ›Neoliberalismus‹ geht ebenso wie von der von ›Kolonialismus‹ und ›Imperialismus‹ ein attraktiver Anschein aus, der ihn zum Teil des Diskurses von Widerstand-und-Rebellion macht, aber im Endeffekt führt sie uns auf einen Irrweg und zur Konformität mit der Reproduktion des Kapitals. Das war nirgendwo so deutlich wie in Griechenland. Genau wie ›Kolonialismus‹ und ›Imperialismus‹ wird ›Neoliberalismus‹ am Ende zu einem reaktionären Begriff. Das Problem ist nicht der Neoliberalismus, sondern das Kapital.

Auch der Begriff ›Sozialismus‹ versagt, wenn wir darunter eine staatlich geführte Politik verstehen, die radikale Veränderungen einführt, um die Übel des Kapitalismus zu lindern oder sogar abzuschaffen.² Unter besonderen Umständen wie zum Beispiel der Existenz großer Rohstoffvorräte (wie

2 Manche würden hier vielleicht den Terminus ›Sozialdemokratie‹ vorziehen, aber ich bin der Meinung, dass wir weiter gehen müssen. Was versagt, ist die Idee von ›Sozialismus‹ als Gesellschaft auf halbem Weg zwischen Kapitalismus und vollständiger Kommunalisierung.

in Venezuela und Bolivien, aber nicht in Griechenland) mag die Regierung imstande sein, auf die Wucht der sozialen Kämpfe mit einer beträchtlichen Umverteilung der Einkommen zu reagieren, aber alles deutet darauf hin, dass selbst in diesen Fällen die betreffenden Staaten unfähig (oder nicht willens) gewesen sind, Veränderungen durchzusetzen, die in irgendeiner Hinsicht die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung brechen. Eine Unfähigkeit, die weitreichende Folgen hat.

Das Kapital gegen die Menschheit, die Menschheit gegen das Kapital: Es gibt nichts dazwischen. Das ist die Lehre aus Griechenland. Und hier liegt die Hoffnung.

Mit anderen Worten: Griechenland

Was ist so besonders an Griechenland? Nicht viel. Dies ist ein Buch über Griechenland, aber zentral für seine Argumentation ist, dass es nicht viel Besonderes an Griechenland gibt. Oder vielmehr, dass Griechenland nur ein besonders dramatisches Beispiel ist für das, was überall auf der Welt geschieht. Überall auf der Welt führt die Krise des Kapitals zu einer Intensivierung des Angriffs des Kapitals auf die Menschheit und überall gibt es Widerstand. In Griechenland war der Angriff besonders heftig und der Widerstand besonders direkt. Dieser Konflikt erhielt dadurch eine zusätzliche Dimension, dass der Staat und die Wahl einer besonders entschiedenen Regierung in ihm eine besondere Rolle spielten.

Schon viele politische Parteien der Welt haben anlässlich von Wahlen ihre radikalen, linken Bestrebungen verkündet, um Wellen von breiten Massenkämpfen aufzunehmen oder sie sich zunutze zu machen, und viele Parteien haben dann diese Bestrebungen still und leise aufgegeben, nachdem sie zu Regierungsparteien wurden, und sich stattdessen an die Realität angepasst (siehe dazu das Kapitel von Leonidas Oikonomakis in diesem Buch). Was den Aufstieg *Syrizas* und ihre spätere Preisgabe der zuvor verkündeten Prinzipien auszeichnet, ist der spektakuläre Charakter des Prozesses.

Das Kapital gegen die Menschheit, die Menschheit gegen das Kapital: In Griechenland war der Zusammenstoß für beide Seiten außerordentlich heftig. Der Angriff des Kapitals war besonders brutal und die Antwort der Menschheit besonders robust.

Erinnern wir uns! Erinnern wir uns an den 6. Dezember 2008! Die Explosion von Wut und Chaos, nachdem ein Polizist grundlos den fünf-

zehnjährigen Alexis Grigoropoulos erschossen hatte, war einer der lautesten ›Nein‹-Schreie, die in diesem Jahrhundert vernommen wurden: Nein zu Polizeibrutalität. Nein zur Diskriminierung der Jugend, der Migrant*innen, der Frauen. Nein zu einem System, das auf Frustration gebaut ist. Nein zu einem System, das durch Arbeitslosigkeit und, manchmal noch schlimmer, durch Arbeit unsere Sinne abstumpft und uns der Fähigkeit, zu riechen, zu fühlen und zu schmecken beraubt. Nein zu einem System, das auf der Sinnlosigkeit des Geldes aufgebaut ist. Nein zu den abgestandenen Traditionen des Kampfs der Arbeiterklasse. Wie Katerina Nasioka es in ihrem Kapitel formuliert, war dies auch eine Revolte des Proletariats gegen die Arbeiterklasse. Es gab keine Forderungen an den Staat, nur einen Aufschrei der Wut gegen ihn und gegen alles, wofür er stand, einen Aufschrei, der wochenlang andauerte. Hier wurde es klar: die Menschheit gegen das Kapital, die Wut gegen die Dampfwalze. Keine Vermittlungen, kein Neoliberalismus, kein Antikolonialismus, kein Antiimperialismus, keine Forderungen nach einer veränderten Politik.

Die Scheiterhaufen, die die Körper der Aufständischen in den langen Nächten dieses Dezembers wärmten, waren voll von befreiten Produkten unserer Arbeit, entwaffneten Symbolen eines zuvor machtvollen Imaginären. Wir nahmen einfach das, was uns gehört, und warfen es zusammen mit allem, was es bedeutet, in die Feuer. Der große Potlatch der vergangenen Tage war eine Rebellion des Begehrens gegen den aufgezwungenen Kanon der Knappheit. Diese Revolte war in der Tat eine Rebellion gegen Eigentum und Entfremdung. Eine Revolte des Geschenks gegen die Souveränität des Geldes. Ein Aufstand der Anarchie, ein Aufstand des Gebrauchswerts gegen den Tauschwert. Eine spontane Erhebung kollektiver Freiheit gegen die Rationalität individueller Disziplin. (Flesh Machine/Ego to Provoco manifesto, Athen 2008, zitiert in Nasioka 2014: 171)

Die Brutalität des Angriffs des Kapitals ist verflochten mit der direkten Wucht der Revolte vom Dezember 2008. Der Mord an Alexis war kein vereinzelter Vorfall: Er war Teil einer umfassenden Konstellation der kapitalistischen Aggression, die jede Lebensperspektive besonders der jungen Leute zerstörte. Wie Panagiotis Doulos in seinem Kapitel darlegt, ist Gewalt ein integraler Bestandteil der Reproduktion des Kapitals und die Intensivierung der Gewalt Teil der kapitalistischen Krise.

Die Intensität der sozialen Spannungen in Griechenland spiegelte sich im Wachstum der Staatsverschuldung wider: Es waren nicht nur die Korruption

der Politiker*innen und die Kosten der Olympischen Spiele von 2004, die zum Wachstum der öffentlichen Verschuldung führten, sondern auch die realen Erfolge des Kampfs der Arbeiter*innen im Lauf der Jahre im Hinblick auf Rente, Arbeitsbedingungen, Gesundheitsversorgung und so weiter. Das ist nicht weiter überraschend. Wachsende Schulden reflektieren im Allgemeinen den Versuch einer Versöhnung des Unversöhnlichen, das heißt, der Versöhnung der kapitalistische Profitabilität mit der Tatsache, dass die materielle Basis dieser Profitabilität gar nicht hergestellt wird, und zugleich (und als Bestandteil derselben Fiktion) den Versuch einer Dämpfung sozialer Spannungen, indem man Ansprüche auf einen Mehrwert gewährt, der noch gar nicht produziert worden ist. Wo diese Spannungen besonders stark sind, wächst der Druck auf die Staaten, das Anwachsen der Staatsverschuldung zu erlauben oder sogar aktiv zu betreiben, um einen gewissen Grad an ›sozialem Frieden‹ zu bewahren (der nicht zuletzt ein wichtiger Faktor für das Anlocken von Investitionen ist). All das ereignete sich im Kontext der Finanzkrise von 2008, der weltweiten Verwandlung der Schulden privater Banken in Staatsschulden im Rahmen der großen Rettungsaktion für die Banken und der Intensivierung der ›Reise nach Jerusalem‹. Das Verhältnis der Bruttostaatsschulden zum Bruttoinlandsprodukt wuchs in vielen Ländern nach 2008 sehr rasch, doch in Griechenland war der Anstieg besonders rasant und zwischen 2008 und 2013 wuchs dieses Verhältnis von 107 auf 176 Prozent (während es in Italien ›nur‹ von 103 auf 132 Prozent anstieg) (Wolf 2014: 81). Diese wachsende Verschuldung und die anhaltende soziale Instabilität führten dazu, dass die internationalen Banken der griechischen Regierung nur noch widerstrebend Geld liehen oder dies nur noch zu höheren als den üblichen Zinsraten taten. Das brachte die griechische Regierung dazu, die Europäische Union um Unterstützung zu bitten. Als Bedingung für ihre Unterstützung zwang die EU ihr ab Mai 2010 durch eine Serie von Memoranden extrem harte Bedingungen auf, um die Disziplin des Geldes in der griechischen Gesellschaft durchzusetzen.

Diese Maßnahmen wiederum intensivierten den Widerstand gegen die Herrschaft des Geldes. Jahre voller Demonstrationen und Proteste und Rebellionen sowie der Repression folgten, aber sie hatten keinerlei Einfluss auf die Regierungspolitik. Die Sparpolitik und der kapitalistische Angriff wurden unvermindert fortgesetzt. Am 12. Februar 2012 demonstrierten Hunderttausende von Menschen auf den Straßen und mehr als 50 Gebäude im Zentrum Athens wurden niedergebrannt, Polizeiwagen

wurden in Brand gesetzt, es gab einen Einsatz von Tränengas weit über das rechtlich erlaubte Maß hinaus, das Parlament war von einer Polizeiwache umringt – aber die Abgeordneten stimmten für ein weiteres Sparpaket und ein weiteres ›Memorandum der Verständigung‹ mit den Regierungen der Eurozone. Was soll man nach alledem tun? Wohin gehen wir jetzt?

Der Aufstieg *Syrizas* basierte sowohl auf der Macht des Zorns, der auf der Straße zum Ausdruck kam, als auch darauf, dass es der Bewegung nicht gelang, irgendeine sichtbare Veränderung durchzusetzen. Es sind diese beiden Faktoren, die den Aufstieg und den Fall der institutionalisierten Hoffnung im Fall Griechenlands so spektakulär machten. Als *Syriza* das alte Parteien-Duopol von *Nea Dimokratia* (Neue Demokratie) und PASOK durchbrach und die Wahlen von Januar 2015 gewann, hatte sie ihre radikale Rhetorik noch nicht so weit verwässert, wie das linke Parteien normalerweise im Vorfeld von Parlamentswahlen tun. Das Ausmaß des in den Jahren zuvor angestauten Zorns erklärt, warum *Syriza* während der Verhandlungen mit den Regierungen der Eurozone ihren radikalen Diskurs im Lauf des gesamten ersten Halbjahr 2015 aufrechterhalten konnte (und musste) und warum sie das Referendum vom 5. Juli ansetzte, das diese Regierungen nicht nur wegen des Ergebnisses (des großen OXI – Nein) schockierte, sondern allein schon dadurch, dass es überhaupt abgehalten wurde. All das war es, was die totale Abkehr *Syrizas* von der bisherigen Politik der Partei und die Unterzeichnung des Abkommens mit der Eurozone nur eine Woche später so spektakulär machte. Man erwartet ja von linken Parteien, dass sie, wenn sie erst einmal an der Regierung sind, ihre Politik revidieren, aber das geht meistens auf eine glattere, reibungslosere Art vor sich. Hier krachte die radikale Hoffnung, die *Syriza* artikuliert hatte, schlicht an eine Betonmauer, die Mauer der Wirklichkeit. Die Menschheit gegen das Kapital, Hoffnung gegen Realität. Das Kapital gewinnt, die Menschheit verliert. Die Realität gewinnt, die Hoffnung verliert. Die alte Geschichte: »Ergib dich!« – »Nein!« – »Beuge dich!« – »Nein!« – »Beuge dich!« – »Lass uns darüber reden« – »Beuge dich!« – »Ja, Herr!«. Der unbesiegbare Marsch des Fortschritts bis zum Grab. Niederlage und Depression.

Was ist diese Wirklichkeit, die der ›Regierung der Hoffnung‹ eine eindrucksvolle Niederlage zufügte? Ist es der Kapitalismus oder waren es nur die Besonderheiten des Euro und einer Eurozone, die von Politiker*innen beherrscht wurde, die einer neoliberalen Ideologie verpflichtet waren? Diese Frage ist wichtig, weil die Antwort darauf die Schlüsse beeinflusst,

die wir aus dieser tragischen Erfahrung ziehen. Letztere wird meist mit Fokus auf die Verhandlungen über die Bedingungen der Memoranden beschrieben, die zwischen den griechischen Regierungen und den führenden Politiker*innen der Eurozone ausgehandelt wurden. Aber der grundlegende Konflikt ist der mit den Geldmärkten. Der griechische Staat war und ist nicht mehr in der Lage, sich auf den Geldmärkten zu normalen Zinsraten Kredite zu verschaffen, weil die Eigentümer*innen dieses Geldes kein Vertrauen in seine Fähigkeit haben, es zurückzuzahlen: Daher verlangen sie höhere Zinsraten, um das Verlustrisiko auszugleichen. Diese mangelnde Kreditwürdigkeit schmälert die Fähigkeit des griechischen Staates, seinen Verpflichtungen, darunter auch der Rückzahlung von Schulden, nachzukommen. Die Mauer der Realität besteht also in erster Linie aus Geld. Wie allen anderen Schuldner*innen macht man dem griechischen Staat also letztlich die folgende Ansage: »Wenn du dein Leben nicht nach den Diktaten des Geldes strukturierst, wenn du dich nicht so verhältst, dass wir (die Banken als Repräsentant*innen des Geldes) darauf vertrauen, dass wir unsere Profite vergrößern können, gibt es auch keinen Grund, dir Geld zu leihen. Wenn du uns dieses Vertrauen vermitteln willst, tust du das am besten, indem du Maßnahmen zur Förderung der Akkumulation von Kapital und zur Durchsetzung der sozialen Disziplin, zur Beschneidung der Renten und des Sozialstaats, zur Verschleuderung des staatlichen Eigentums auf dem Markt, zur Einführung strengerer Arbeitsgesetze und Ähnlichem mehr ergreifst. Ansonsten bekommst du von uns kein Geld. Setz dich mit der Realität auseinander, der Realität einer Welt, die auf Basis des Geldes organisiert ist. Und hör auf zu jammern, nur weil 50 Prozent deiner jungen Leute arbeitslos sind: Warum sollten wir sie beschäftigen, wenn ihre Arbeit nicht zur Expansion des Wertes und unserer Profite beiträgt? Du kennst doch die Spielregeln: Die einzige Tätigkeit, die in dieser Welt etwas zählt, ist Arbeit, die zur Schöpfung von Wert beiträgt, das heißt, Arbeit, die die Profite des Kapitals vergrößert.«

Genau an diesem Punkt betreten die Regierungen der Eurozone und der IWF die Bühne. Aber das Problem wird nicht von ihnen geschaffen. Man stelle sich einen jungen Menschen, vielleicht einen jungen Mann vor, der aus dem ein oder anderen Grund (weil er spielt oder trinkt oder seine ganze Zeit seiner Leidenschaft fürs Malen widmet oder warum auch immer) in Schulden gerät, die er nicht mehr zurückzahlen kann. Die Banken geben ihm nichts mehr. Die Gerichtsvollzieher*innen klopfen an seiner Tür. Ihm

wird der Strom abgestellt. Er findet keine Arbeit. Er hat keinen Zugang zu den Reichtümern der Welt und wenn er nicht irgendein Schlupfloch im Wertgesetz findet, wird er buchstäblich zugrunde gehen. Er erfährt auf furchtbare Art am eigenen Leib die oben skizzierte Botschaft der Banken: »Du kennst doch die Spielregeln: Die einzige Tätigkeit, die in dieser Welt etwas zählt, ist Arbeit, die zur Schöpfung von Wert beiträgt, das heißt, Arbeit, die die Profite des Kapitals vergrößert.« Er geht zu seinem Vater (oder seiner Mutter oder seiner Tochter, aber nehmen wir an, es ist der Vater) und bittet ihn um Hilfe, um seine Gläubiger loszuwerden. Sein Vater sagt: »Na gut, ich helfe dir mit den Gläubigern, aber nur, wenn du die Malerei (oder das Trinken oder das Glücksspiel) sein lässt, dich von deiner Freundin trennst, dir die Haare schneidest, dich rasierst, dich zum Buchhalter ausbilden lässt und dir eine Arbeit suchst.« Der Sohn ist wütend, die Verhandlungen ziehen sich monatelang hin und schließlich akzeptiert der Sohn die Bedingungen des Vaters. Bei seinen Freunden beklagt er sich bitterlich und gibt die Schuld an seinem Ungemach seinem Vater. Aber das stimmt nicht: Die Rolle seines Vaters ist zweitrangig. Der Vater hat sich, mit seiner Güte oder Strenge, lediglich in ein menschliches Instrument verwandelt, das seinem Sohn die >Spielregeln< aufnötigt und versucht, ihn dazu zu bringen, in seinem ganz alltäglichen Leben zu akzeptieren, dass die einzige Tätigkeit, die in dieser Welt zählt, Tätigkeit ist, die zur Expansion des Werts beiträgt. In vergleichbarer Weise ist auch die Rolle der Regierungen der Eurozone im griechischen Drama von 2015 sekundär: Sie versuchen lediglich, die Herrschaft des Geldes durchzusetzen.

So einfach? Ja, so einfach. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass sämtliche Griech*innen gespielt oder getrunken oder Bilder gemalt haben, sondern dass es hier zentral um gesellschaftliche Disziplin und die Produktion von Wert (Reichtum, der zur Vergrößerung des Profits beiträgt) geht. Die Bewegungen auf den Geldmärkten der Welt sind das Medium, durch das die Disziplin der abstrakten Arbeit (das heißt, der Arbeit, die zur Expansion des Kapitals beiträgt) durchgesetzt wird. Nach der Finanzkrise von 2008 und der massiven Umwandlung der Schulden der Banken in Staatsschulden bekommt die Furcht vor dem Staatsbankrott (bei dem ein Staat seine Schulden nicht mehr bezahlen kann) wachsendes Gewicht und konzentriert sich auf Griechenland (und andere Länder innerhalb wie außerhalb der Europäischen Union – zum Beispiel Puerto Rico, wo das Verhältnis von Schulden und Bruttoinlandsprodukt besonders rasch

wuchs). Die griechische Finanzkrise ist das von den Märkten überbrachte Urteil des Geldes über den griechischen Beitrag zur Wertproduktion. Die Finanzkrise von 2008 brachte eine Verschärfung der >Spielregeln< (>Leiste einen Beitrag zur Produktion kapitalistischen Profits oder stirb<) mit sich und Griechenlands Beitrag wurde für unbefriedigend befunden.

Das soll nicht heißen, dass die Tatsache, dass Griechenland Mitglied der Eurozone ist, keine Rolle spielt. Das tut sie. Sie schließt die Möglichkeit einer Währungsabwertung als Mittel zur Durchsetzung der von den Investor*innen geforderten radikalen Umstrukturierung aus. Wie wir gesehen haben, ist währungspolitische Inflexibilität in der Verfassung des Euro angelegt. Die Regierungen der Eurozone und unter ihnen besonders Deutschland sind in hohem Maß auf eine Politik monetärer Stärke fixiert. Das ist zum Teil historischen Traditionen geschuldet, vor allem aber auch ein Mittel, sich in der zwischenstaatlichen Konkurrenz Vorteile im Kampf darum zu verschaffen, wer mehr Kapital ins eigene Territorium locken kann. All das führte dazu, dass die Reaktion der Regierungen der Eurozone besonders aggressiv war und zu besonders harten Ergebnissen führte. Es bleibt aber die Tatsache, dass die Intervention dieser Regierungen ebenso wie das Eingreifen des Vaters in meiner obigen Skizze zweitrangig war. In beiden Fällen setzen die Akteure nur die Herrschaft des Geldes durch.

Daraus folgt aber, dass ein >Grexit< (das Ausscheiden Griechenlands aus der Eurozone), wie er damals von der Linken in *Syriza* vorgeschlagen wurde, die Probleme mitnichten gelöst hätte. Der Grexit hätte nur eine noch direktere Unterordnung Griechenlands unter die von den Geldmärkten diktierte disziplinierende Herrschaft des Geldes bedeutet. Der unbezweifelbare Genuss, den europäischen Regierungen ein Nein entgegenzuschleudern, hätte nichts zur Schwächung der Geldherrschaft beigetragen.

Und aufgrund der gewaltigen Akkumulation von Guthaben, die bald fiktiv werden könnten, weil sie weit über die tatsächliche Wertproduktion hinausgehen, dringt die Herrschaft des Geldes in immer höherem Maß in unser Leben ein. Vor 50 Jahren konnte die Herrschaft des Geldes noch ausgedehnte Arbeitspausen tolerieren, aber jetzt sind diese zu etwas geworden, was sich immer schwieriger verteidigen lässt. Dabei geht es nicht nur darum, dass das Tun und die Wünsche und die Erwartungen und Träume der Griech*innen an der Welt der kapitalistischen Realität zerschellen. Es geht um noch mehr. Die griechische Krise zeigt uns, dass die Mauern der Realität immer enger um uns gezogen werden. Sie bilden

einen Tunnel, in den wir hineingetrieben werden und der enger und enger wird. Die Dynamik des Kapitals ist ein sich zusammenziehender Tunnel, eine fortschreitende Verarmung unserer Wahlmöglichkeiten. Wir erleben gerade, in einem sehr buchstäblichen Sinn, ein Schrumpfen der Welt, ein Schrumpfen des Möglichen, ein Schrumpfen der Träume, der Hoffnung, des Denkens. Depression: ein ständig wiederkehrendes Leitmotiv in den Berichten über Griechenland nach dem Sommer von 2015. Von der Hoffnung zur Depression.

Wie brechen wir das Kapital?

Wir müssen diese Depression ins Positive wenden. Wir müssen aus dem, was geschehen ist, Hoffnung ziehen. Wir müssen aus der katastrophalen Erfahrung mit der *Syriza*-Regierung lernen. Wie können wir es vermeiden, immer wieder im Kreis zu marschieren, von einer Partei oder führenden Figur, die uns Hoffnung und Veränderung verspricht, zur nächsten und dann wieder zur nächsten? Wenn wir von der Tragödie Griechenlands lernen sollen, ist eine theoretische Reflexion unentbehrlich.

Die Hoffnung auf eine halbe Lösung führt ins Desaster. Das ist vielleicht die wichtigste Lehre aus der *Syriza*-Regierung.

Hoffnung ist eine machtvolle Emotion. Die Projektion einer besseren Zukunft, die oft verzweifelte Suche nach einem Ausweg, einem Weg nach vorne, gegen die herrschenden Verhältnisse und über sie hinaus. Sie wird beständig von Politiker*innen manipuliert und bildet womöglich überhaupt die Basis für deren Existenz. Im Fall von *Syriza* und ihrem rasanten Aufstieg bis zu ihrem Sieg bei den griechischen Wahlen im Januar 2015 war das ihr zentraler Leitspruch: »Die Hoffnung kommt.« Viele der Unterstützer*innen der Partei glaubten an diese Parole und waren überzeugt, dass die Regierung dieses Mal anders sein würde. Innerhalb von sechs Monaten verwandelte sich die Hoffnung in Desillusionierung und dann in Depression. Wann immer eine linke Partei eine Wahl gewinnt, hat man schon den Verdacht, dass sie ihre Versprechungen bald fallenlassen wird, aber diesmal war es anders, diesmal war es spektakulärer. Deprimierender. Die Politik, die sich auf linke Parteien stützt, wurde an ihre Grenzen getrieben und sie versagte.

Oder vielleicht war ja ihr Mord an der Hoffnung gerade ihr Erfolg? Die führenden Figuren von Linksparteien müssen einen gewissen Zynismus

oder zumindest eine gewisse Ahnung davon besitzen, dass sie die Hoffnung vieler Menschen in eine Sackgasse und in die Unterordnung unter die Verhältnisse führen, gegen die ihre Hoffnung gerichtet war. Wenn es nicht so wäre – warum trat Alexis Tsipras dann nicht zurück, als das Abkommen mit den Vertreter*innen der Eurozone alles über den Haufen warf, wofür er bis dahin eingetreten war? Im Hinblick auf Leute wie ihn können wir nur dem zustimmen, was Eduardo Galeano über Politiker*innen und ihre Versprechungen sagt: »Die einzige Sünde, für die es keine Vergebung gibt, ist die Sünde gegen die Hoffnung« (Galeano 2017: 235).

Aber linke Parteien können nicht auf ihre Führung reduziert werden: Es sind ihre Unterstützer*innen, die zählen, die große Zahl der Menschen, die trotz aller Zweifel tatsächlich darauf hoffen, dass die Partei echte Veränderungen herbeiführen kann. Für sie, die »guten Leute«, die für die Linke stimmen, weil sie Gerechtigkeit wollen, weil sie gegen Unterdrückung sind, kann kein Zweifel bestehen, dass die Missachtung des Referendumsergebnisses das Scheitern ihrer Hoffnungen war.

Auf halbem Weg stehengebliebene Hoffnung: Hoffnung, die genuin gefühlt, aber nicht begriffen wurde, jedenfalls nicht gründlich genug. Keine *docta spes*, wie Ernst Bloch (1985 [1959]) es ausgedrückt hätte. Hoffnung, die in ein Gefäß gefüllt wurde, das sie aufbewahrt: die Partei. Hoffnung, die so definiert wurde, dass sie »realistisch« werden kann: eine sinnlose Sache, weil Hoffnung *per definitionem* nicht definiert oder irgendwo abgelagert werden kann. Hoffnung, die in eine Flasche gesteckt wurde: sehr verführerisch, aber so ist sie zum Scheitern verurteilt. Und sie scheiterte tatsächlich, im Juli 2015. Hoffnung, aufbewahrt, abgefüllt, verloren. Aber sie könnte etwas anderes sein: Es könnte geschehen, dass die Flasche kaputtgeht, dass die Hoffnung entkommt, befreit und befreiend.

Syriza hat die Hoffnung und die Wut, die im Dezember 2008 aufwallte und in den Jahren danach immer wieder emporsprudelte, in die Flasche gesteckt, ihr eine Richtung vorgegeben, sie definiert, ihr ein leuchtendes Etikett verpasst, die Flasche beim Referendum vom 5. Juli noch einmal kräftig geschüttelt und sie dann mit dem Abkommen vom 13. Juli einfach zu Boden fallen lassen. Die Hoffnung verspritzt auf dem Boden, danach kommt die Depression, aber da ist noch mehr. Versucht es doch selbst, liebe Leser*innen. Nehmt eine Flasche (ich wage es kaum zu sagen) Coca-Cola, schüttelt sie ein paar Minuten lang kräftig, lasst sie herunterfallen und schaut zu, wie sie explodiert. Wenn ihr wollt, weint ein wenig, während ihr

zuseht, wie die Flüssigkeit überall hinspritzt, weil ihr ja Durst habt. Aber da ist noch viel mehr als das. Ihr seht die Blasen, die Explosion, ihr fühlt die Kraft, die das Glas zersprengt, die tausend Bruchstücke, die Macht, mit der das Gas entweicht. Wir sind diese Sprengkraft. Wir sind das Zischen und das Sprudeln. Wir sind der Bruch mit der Logik der eingesperren Hoffnung.³

Es gibt also zwei mögliche Arten des Ausgangs. Der eine, der erste: Die Regierung der Hoffnung hat versagt, es gibt keine Hoffnung, wir können uns nur ergeben – also Depression, Verbitterung. Die Strategie des Einsperrens gewinnt, das Kapital gewinnt, die immer vorhandene Wut bahnt sich andere, unheilvoll vertraute Wege – Nationalismus, Gewalttätigkeit, Drogen, Kriminalität, Emigration. Der zweite mögliche Ausgang der griechischen Krise ist das Aufsprengen der Flasche, das Zischen und Sprudeln, eine befreiende Hoffnung, eine andere Logik, eine andere Politik.

Ein Kampf gegen den ersten Ausgang: Dieses Buch ist Bestandteil dieses Kampfes. Keine Antworten (fragend schreiten wir voran), aber einige Gedanken:

1. Der dramatische Absturz der *Syriza*-Regierung als Regierung der Hoffnung ist der Tod der staatszentrierten Politik, der Tod der linken Sozialdemokratie. Es bringt nichts, weiter in diese Richtung zu gehen. *Syriza* hat das Projekt einer linken Regierung so weit getrieben, wie sie nur konnte, und ihr Projekt ist gescheitert. *Podemos*, Corbyn, Sanders und selbst die isländischen Pirat*innen sind ein lächerlicher Anachronismus: Es ist, als hätten die Nachrichten über die Geschehnisse um Tsipras und *Syriza* sie noch gar nicht erreicht. Oder vielleicht glauben sie, die Erfahrung Griechenlands hätte nichts mit ihnen, sondern nur mit den besonderen dortigen Umständen zu tun, die in keiner Beziehung zur Dynamik des Kapitals stehen.

Griechenland ist der Tod der halbherzigen Hoffnung, der Tod der Euphemismen, der Tod des Antineoliberalismus, Antikapitalismus und Antiimperialismus. Die institutionalisierte Hoffnung ist überhaupt keine Hoffnung.

Aber warum machen dann so viele in anderen Teilen der Welt und in Griechenland selbst so weiter, als wäre nichts geschehen, als könnte man

3 Diese Metapher sollte mit Vorsicht gebraucht werden: Das Ganze funktioniert nicht, wenn man es mit einer Plastikflasche versucht.

sich das Verhalten *Syrizas* einfach als Verrat oder Fehler erklären, als ginge es einfach nur darum, noch ein Stückchen weiter links zu stehen? Vielleicht liegt das, wie Leonidas Oikonomakis in seinem Kapitel in diesem Buch vermutet, daran, dass diese Praxis derzeit das einzig verfügbare politische Angebot ist.

2. Der Titel dieses Artikels. Das Kapital ist die Katastrophe der Menschheit – das ist offensichtlich. Wir sind die Katastrophe des Kapitals und es muss uns brechen. Wir sind die Krise des Kapitals und um diese Krise zu lösen, muss es uns brechen, unseren Widerstand brechen, unsere Menschlichkeit brechen. Was in Griechenland geschehen ist und weiter geschieht, ist eine bedeutende Leistung des Kapitals in dieser Richtung, ein großer Sieg. Aber wir sind trotzdem immer noch hier. Die Verweigerung ist ein fester Bestandteil unseres Lebens. Das Kapital ist immer noch in Schwierigkeiten, hat immer noch große Probleme, die der Durchsetzung des >Fortschritts< im Wege stehen. Unser Widerstand gegen die Zerstörung unserer Gemeinschaften durch Straßen oder Minen oder Staudämme, gegen die Pflicht, immer länger und schneller zu arbeiten, gegen die Verweigerung des Zugangs zu gesellschaftlich produziertem Reichtum, gegen die Zerstörung der Umwelt oder ganz einfach gegen die Sinnlosigkeit des Lebens unter der Herrschaft des Kapitals: All diese Arten von Widerstand entstehen immer und immer wieder von Neuem. Vielleicht ist das ja ein fataler Charakterfehler von uns menschlichen Wesen. Vielleicht gibt es einfach einen unausrottbaren Trieb, der uns dazu bringt, unser Leben selbst bestimmen zu wollen, eine Triebkraft, die die Pläne des Kapitals immer wieder zunichtemacht.

Wir sind die Krise des Kapitals, aber wie Panagiotis Doulos richtig sagt, ist das nicht genug. Wir sind die Krise des Kapitals und stolz darauf, aber die Krise des Kapitals zu sein, bedeutet noch nicht, es auch zerstören zu können. Das Subjekt der Krise ist nicht dasselbe wie das Subjekt der Revolution. Die Kraft unseres Widerstands drängt das Kapital in die Enge, aber was wir brauchen, ist ein Schachmatt. Wir müssen auf irgendeine Art von dort, wo wir die Krise des Kapitals sind, dahin gelangen, wo wir ihm ein Ende bereiten und an seine Stelle treten.

Soll das eine neue Formulierung der alten Unterscheidung zwischen Reform und Revolution sein? Nein, weil diese Unterscheidung davon ausgeht, man wüsste Bescheid, und das tun wir nicht. Wir können den Reformismus,

den sinnlosen Versuch, radikale Veränderungen durch den Staat zustande zu bringen, kritisieren, wir können auf das Desaster von *Syriza* verweisen, aber wenn man uns fragt, was denn der richtige Weg ist, müssen wir zugeben, dass wir es nicht wissen. Die Unterscheidung zwischen Reform und Revolution verwandelt sich in eine Unterscheidung zwischen den Wegen, die ganz klar zurück zur Akkumulation des Kapitals führen (und das schließt alle staatszentrierten Ansätze ein), und denen, die den Anschein erwecken, als lohnte es sich, sie zu erforschen, den Wegen, die den Eindruck machen, als könnten sie zumindest Löcher in die Logik des Kapitals reißen. Es gibt keine richtige Linie, keinen richtigen Weg, aber es gibt Wege, die offensichtlich falsch sind, und solche, die wir vielleicht gehen könnten.

Oder vielleicht besser: Es gibt Wege, die offensichtlich falsch sind, aber es gibt keine anderen Wege. Vielleicht heißt schon die bloße Tatsache, dass ein Weg ein etablierter Weg ist, dass er falsch ist. Die einzigen Wege, die uns gegen das Kapital und über das Kapital hinausführen können, sind die, die wir selbst erst schaffen, indem wir sie gehen. Das ist der Grund, warum wir, unvermeidlich, nach dem Weg fragend voranschreiten, und nicht, indem wir einer Landkarte folgen. Der Instrumentalismus, der dem Dilemma von Reform und Revolution innewohnt (was ist das beste Mittel zur Erreichung unseres Ziels?), fällt damit fort. Vielleicht also so: Es gibt falsche Wege und keine richtigen Wege. Vielleicht sind alle Wege falsch außer denen, die wir schaffen, indem wir sie gehen. Wir, und dann die, die nach uns kommen, denn Vergemeinschaften ist genau das: im Prozess des Gehens Wege schaffen. Den Weg zu schaffen, indem wir darauf gehen (*el camino se hace al andar*), ist nicht nur eine Form des Kampfes, sondern bereits die Schaffung einer vergemeinschafteten Welt.

3. Es ist in den letzten Jahren üblich geworden, sich die Suche nach einem antikapitalistischen Weg nach vorn als die Arbeit an einem ›Plan C‹ vorzustellen. In Theodoros Karyotis' Kapitel in diesem Buch findet sich dazu eine hervorragende Diskussion. Wie Panagiotis Doulos unterstreicht, führt uns schon der Begriff eines ›Plans C‹ in den instrumentalistischen Diskussionsrahmen zurück, aber er konfrontiert uns dennoch mit einem wichtigen Problem. Wir müssen essen. Selbst um einen neuen Weg zu gehen, müssen wir essen.

Für die meisten von uns hängt etwas zu essen zu haben von einem Geldeinkommen ab, das wir direkt oder indirekt aus einer kapitalistischen

Beschäftigung beziehen. Es besteht eine simple, logische Kette: Wenn du essen willst, besorg dir eine Arbeit; wenn du eine Arbeit willst, musst du Kapital anlocken; wenn du für das Kapital anziehend sein willst, musst du die Bedingungen für das Kapital attraktiv machen. Es ist sinnlos, erst zu sagen, »Wir wollen mehr Jobs«, aber dann einzuwenden, »Aber wir sind nicht bereit, die vom Kapital gestellten Bedingungen zu akzeptieren«. Wenn wir die vom Kapital gestellten Bedingungen nicht akzeptieren wollen, müssen wir einen Weg finden, unsere Abhängigkeit von der Beschäftigung durch das Kapital zu brechen. Wie können wir das tun? Eine der Lehren aus der Krise in Griechenland ist sicherlich, dass genau das unsere Schwäche ist. Wir können den vom Kapital (von den Gläubigern mittels der Mechanismen der Eurozone) aufgezwungenen Einschnitten bei den Renten und in der Bildung ein ›Nein‹ entgegenschleudern, aber wenn das Kapital nicht mehr nach Griechenland kommt, wird das unsere Söhne und Töchter zu einem Leben in Armut und/oder zur Emigration verurteilen. Und selbst wenn die Politiker*innen auf unsere Proteste hören würden (was sie nicht tun), würde das keinen großen Unterschied machen: Das Kapital würde dann nur noch schneller fliehen. Das ›Nein‹ zum Kapital kann uns nicht sehr weit bringen, solange es nicht vom Aufbau anderer Lebensweisen begleitet ist, der Schaffung von etwas, was wir als eine andere Produktionsweise bezeichnen könnten. Das wird manchmal als der Aufbau der Commons beschrieben, ein hilfreicher Begriff, wenn wir dabei nicht vergessen, dass Commons immer eine Bewegung-gegen-das-Kapital-und-über-das-Kapital-hinaus sind, eine Vergemeinschaftung. Die scheinbare Solidität des Gedankens an einen ›Plan C‹ mag uns helfen, uns mit der zutiefst beunruhigenden Realität der kapitalistischen Macht auseinanderzusetzen, aber weder Solidität noch ein einzelner Plan können der Schlüssel zum Bruch oder vielmehr zu einer Vielzahl von Brüchen sein.

4. Eine Vielzahl von Brüchen. Die Tausende von Glasfragmenten, die in alle Richtungen schießen, wenn das Glas, in dem die Hoffnung war, explodiert, vereint nicht durch irgendeine Institution, sondern durch die unsichtbare Kraft, die sie vorantreibt. So viele Fragmente befreiender, nicht mehr in eine Flasche eingesperrter Hoffnung. Während das Kapital ein totalisierender Prozess, eine Abstraktion menschlicher Tätigkeit in wertproduzierende Arbeit ist, bewegen wir uns in die entgegengesetzte Richtung: die enttotalisierende, entabstrahierende Wiedergewinnung der Kraft selbstbestimmter

Tätigkeit. Die zwischen uns und dem Kapital bestehende Ablehnung (wir lehnen das Kapital ab und das Kapital lehnt uns ab) bedeutet ja nicht bloß, dass wir in physisches und moralisches Elend getrieben werden, sondern sie kann auch neue Kreativität freisetzen. Die Schaffung von Millionen von Rissen in der Textur der kapitalistischen Herrschaft, von Millionen von Räumen oder Momenten, in denen wir aus freien Stücken oder gezwungenermaßen andere Formen, zu leben, Beziehungen zueinander zu unterhalten, die Mittel unseres Lebensunterhalts zu produzieren, aufbauen, einer Million von Rissen, denen die gegenseitige Ablehnung von Menschheit und Kapital gemeinsam ist: Das ist wahrscheinlich der einzige Ausweg aus dem Alptraum. Risse, die immer widersprüchlich sein werden, weil wir immer noch in der Katastrophe des Kapitals gefangen sind, aber Risse, die uns trotzdem helfen, Alternativen zu schaffen, die uns helfen, für das Feuer nach der Flut bereit zu sein.

5. Nach der Flut das Feuer. Es wird eine nächste Flut geben. Die gesellschaftliche Situation in Griechenland wird immer schlimmer: Es gibt keine Erholung des Wirtschaftswachstums, keine Erholung der Einkommen, keine Erholung der Beschäftigungslage, und es ist unwahrscheinlich, dass es in absehbarer Zukunft dazu kommt. Die griechische Regierung wird die in den Abkommen mit der Eurozone eingegangenen Verpflichtungen fast mit Sicherheit nicht einhalten können. Die Wut wächst.

»Nach der Flut das Feuer«, eine Formulierung, die James Baldwins Buch von Anfang der 1960er Jahre über die Lage der Schwarzen in den USA entlehnt ist, lautet der Titel des letzten Kapitels eines Buchs des Wirtschaftskommentators Martin Wolf über die Finanzkrise von 2008 (Wolf 2014). Der damalige Finanzcrash und die drastischen Maßnahmen, zu denen die Regierungen der Welt dann griffen, haben die Probleme des Kapitals nicht gelöst. Der Kapitalismus ist heute immer noch durch ein – so die Ökonom*innen – »Überangebot an Ersparnissen« (Wolf 2014) gekennzeichnet, also eine (wie Marx es ausdrückte) massive »Überakkumulation« von Kapital, eine Masse an Kapital, die die Bedingungen ihrer eigenen Expansion nicht mehr finden kann. Die »Reise nach Jerusalem« geht weiter, und das mit sogar noch größerer Intensität. Es ist kaum wahrscheinlich, dass die konzertierten Anstrengungen der Kapitalist*innen, ihrer Politiker*innen und ihrer Armeen den nächsten Finanzkollaps noch sehr lange hinausschieben können. Nach der Flut das Feuer: das, was die

Zapatist*innen *la tormenta*, den Sturm nennen. Ein heraufziehender gesellschaftlicher Sturm, der durch die ganze Welt hindurchzieht: Ein Sturm, der schon da ist, aber wahrscheinlich noch sehr viel heftiger werden wird.

Das Kapital ist die Katastrophe der Menschheit: Wir sind die Katastrophe des Kapitals. Ein immer stärker werdender Antagonismus, bei dem beide Seiten frontal aufeinandertreffen und die eine Seite gewinnt. Die beiden Seiten gruppieren sich um und es kommt wieder zum Zusammenstoß, vielleicht am selben Ort, vielleicht anderswo. Und so weiter, Zusammenprall auf Zusammenprall, auf einem Weg immer weiter nach unten bis zur völligen Vernichtung. Oder vielleicht Zusammenprall auf Zusammenprall auf einem Weg immer weiter nach oben bis zur Emanzipation. Die griechische Krise von 2015 war ein solcher Zusammenprall und es ist klar, dass er zugunsten des Kapitals endete, dass er in Griechenland und anderswo Disziplin und Konformität durchsetzte, dass er die Menschheit tiefer nach unten in Richtung Vernichtung stieß. Aber die Zusammenstöße werden weitergehen und tun es schon, manchmal im Stillen und manchmal als Explosion.

Es muss ein Element langfristiger Vorbereitung geben, wenn wir die Frage stellen wollen: Wir kommen wir hier heraus? Wie brechen wir das Kapital? Die Gegenwart ist intensiv, die Gegenwart ist Kampf, aber wir müssen uns auch auf einen möglichen Wirtschaftscrash in der Zukunft vorbereiten. Wenn wir den gegenwärtigen kapitalistischen Angriff (zumindest dort, wo er nicht direkt als Krieg stattfindet) als ›Austerität‹ begreifen, wie reagieren wir dann auf Super-Austerität? Was Griechenland betrifft, mögen wir der Meinung sein, dass die gegenwärtige Lage schrecklich ist, aber wir müssen uns dennoch fragen: Was werden wir beim nächsten Mal tun?

Die Erfahrung Griechenlands sagt uns laut und klar, dass es innerhalb des Kapitalismus keine Lösung gibt. Es gibt keine Möglichkeit eines freundlichen Kapitalismus. Der massive weltweite Schuldenüberhang macht das unmöglich. Davon zu sprechen (wie Varoufakis und viele andere es tun), man solle auf eine ›fortschrittliche Lösung‹ innerhalb des Kapitals hinsteuern, ist schlicht und einfach Unsinn. Griechenland hat die Welt auf dramatische Art simplifiziert: Das ist die Lehre. Das Kapital gegen die Menschheit, die Menschheit gegen das Kapital. Entweder das Kapital geht, oder sowohl die Menschheit als auch das Kapital gehen. Es gibt keinen anderen Ausweg.

Wie werden wir das Kapital los? Die Basis dafür muss sein: »Nein, wir tun jetzt etwas anderes.« Die fragmentierte, nicht länger totalisierte

Schöpfung verschiedener Welten, einer Vielzahl von Rissen im Kapitalismus, in denen wir unsere anderen Arten zu leben aufbauen können. Wenn wir das nicht haben, bringt uns kein auch noch so großer Grad an antikapitalistischem Eifer irgendwohin, weil wir trotz allem immer noch essen müssen. Wenn wir den Kapitalismus am Samstag niederreißen, aber am Montag danach keinen Zugang zu einem Reichtum haben, der nicht in Warenform vorliegt, werden wir zwangsläufig genau das, was wir zwei Tage zuvor zerstört haben, wieder aufbauen müssen.

Die Schaffung von Rissen ist die Grundlage, aber diese Risse müssen in ein massives, tumultartiges ›Nein‹ zum Kapital münden oder von ihm begleitet sein. Keinem Nein zum Neoliberalismus, Kolonialismus, Imperialismus, Faschismus, einfach einem einfachen ›Nein‹ zum Kapital, zu dieser absurden, furchtbaren Form sozialer Organisation, die eine Katastrophe für die Menschheit ist.

Bibliografie

- Baldwin, James. *Nach der Flut das Feuer*. München: dtv, 2019.
- Blinder, Alan. *After the Music Stopped: The Financial Crisis, the Response and the Work Ahead*. New York: Penguin 2013.
- Bloch, Ernst. *Das Prinzip Hoffnung*, Bände 1-3. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985.
- Coggan, Philip. *Paper Promises: Money, Debt and the New World Order*. London: Penguin 2011.
- Galeano, Eduardo. *Geschichtenjäger*. Peter Hammer Verlag: Wuppertal, 2018.
- Geithner, Timothy. *Stress Test*. London: Random House, 2014.
- Marx, Karl. *Das Kapital* Band I, Karl Marx/Friedrich Engels – *Werke*, Band 23. Berlin: Dietz Verlag, 1962. https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/mew_band23.pdf.
- Mattick, Paul. »Zur Marxschen Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie«, *Rätekorrespondenz* 4 (1934); <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/mattick/1934/theorie.htm>.
- McNally, David. *Global Slump: The Economics and Politics of Crisis and Resistance*. Oakland: PM Press, 2011.
- Nasioka, Katerina. *Ciudades en Insurrección: Oaxaca (2006) y Atenas (2008)*. Doktorarbeit, Instituto de Ciencias Sociales y Humanidades »Alfonso Vélaz Pliego«, Benemérita Universidad Autónoma de Puebla, 2014. <http://www.catedraalonso-ciesas.udg.mx/sites/default/files/ciudadeseninsurreccion.pdf>.
- Sinn, Hans-Werner. »The Global Economy Is Caught in a Trap: The Only Way Out Is Creative Destruction«, *Guardian*, 27. September 2016. <https://www.theguardian.com>.

com/business/2016/sep/27/the-global-economy-is-in-throes-of-self-inflicted-malaise-since-2008.

Wolf, Martin. *Shifts and Shocks*. New York: Penguin 2014.